

Der Menschenbildner

–

Gedanken zu den Skulpturen von Andreas Kuhnlein

Als ich Andreas Kuhnlein kennen lernte, sind wir über die Vorzüge der bayerischen und böhmischen Biere gleich ins Gespräch gekommen. Noch war ungewiss, ob uns der Künstler seine Werke für eine Ausstellung im finstersten Waldviertel anvertrauen würde.

Die Braukunst ist ein guter Einstieg in die anderen Künste, und so konnten wir bald eine große Kuhnlein-Ausstellung in Fratres eröffnen. Wir nannten sie (nach dem Lebensthema des Künstlers): „Die Vergänglichkeit des Menschen“.

Damals gab es ein Streitgespräch mit dem Wiener Kardinal Schönborn zur Evolution und Andreas Kuhnlein hat uns seinen Skulpturen-Zyklus zur Verfügung gestellt, der die Entwicklung des Primaten zum aufrecht gehenden Menschen in mehreren Evolutionsstufen darstellt. Als Zielpunkt und Vollendung seiner Skulpturen-Schleife stand ein „Haupt des Christus“ auf einem Sockel. An jenem Tag konnte man erleben, wie ein verfahrenerer Diskurs durch die Kunst auf eine höhere Bedeutungsebene gehoben wurde. Der Tag war gerettet!

–

Der Kardinal war hingerissen und verschmerzte die Angriffe auf seine Theorie. Die Evolutionisten bestaunten die Kühnheit des Kunstwerks. Dem Papst wurde später ein Widmungsexemplar des Katalogs überbracht. Und ich wurde eingeladen, mein Buch im Prunksaal des Wiener Erzbischöflichen Palais zu präsentieren. Auch dort wurde Kuhnleins Haupt des Christus ausgestellt (allerdings ohne die Primaten der Evolution. Ich glaube, man fürchtete die Verwechslungsgefahr, denn bei uns bezeichnet man auch die Erzbischöfe als Primaten.) Bei beiden Ausstellungen konnten wir die Erfahrung machen, wie stark die Werke Kuhnleins auf die Betrachter wirken: Ergriffenheit vor einem zeitgenössischen Kunstwerk ist etwas seltenes, das man schwer erklären kann, zum Glück nicht erklären muss:

„Auf eine geheimnisvolle, rätselhafte, mystische Weise entsteht das wahre Kunstwerk aus dem Künstler“ schreibt Kandinsky 1910, und es ist tatsächlich so, dass Kunst zwar Entwicklung kennt, nicht aber Fortschritt, weil ihre Quelle zu allen Zeiten dieselbe ist.

Wie oft haben sich die Wertreliefs in der abendländischen Kunst verändert! Kultbilder wurden zu Andachtsbildern umgeformt und Götterbilder zu Menschenbildern ... Stilisierung und Abstraktion kamen und verschwanden.

Wir kennen die inneren Gründe für diese Transformationen.

Aber gibt es ein Kontinuum in der Kunst, das alle Weltbilder und Stile umspannt?

Das Oeuvre von Andreas Kuhnlein provoziert Fragen dieser Art.

Es weist auf ein vergessenes Wissen hin und es baut diesem Wissen eine Brücke zu unserem heutigen Bewusstsein. Das halte ich für wichtig! Ich glaube nämlich, dass es nach wie vor Botschaften sind, die sich der Mensch von der Kunst erwartet.

Kuhnleins Werke sind Bedeutungsträger. Manche seiner Figuren wirken statuarisch, entrückt, sind von strenger Frontalität und geradezu „romanischer“ Expressivität; andere wieder sind deutlich näher am Betrachter, haben etwas von der weicheren Physiognomie der Gotik, haben eine Innerlichkeit, die irdisch ist, auch wenn sie oft auf Überirdisches verweist. Diese Figuren erinnern mich daran, dass die Skulptur im Mittelalter aus der Bauplastik hervorgegangen ist, bevor sie sich langsam von der Wand löste, um zu eigenständigem Leben zu erwachen.

Welch ein Experiment musste es doch gewesen sein, die Bildnerei nach der

ersten Jahrtausendwende von den Hochwänden und Pfeilern der Basiliken herunter zu holen und auf eigene Füße zu stellen!

Noch lange blieb die Architektur die Königsdisziplin und hat den anderen Künsten die Strukturen vorgegeben. In Kuhnleins Werken wird das Herkommen der Skulptur aus der Bauplastik wieder sichtbar.

Das hat, wie mir scheint, mit seiner Bezugnahme auf den Raum zu tun. Vielleicht könnte man sogar von einem Denken im Raum sprechen.

Als Belege dafür ließen sich Projekte anführen, die der Künstler in Kirchen, in Hallen oder Schlosshöfen realisiert hat, aber auch seine Land-Art-Installationen, die sich mit großer Behutsamkeit in die Landschaft fügen und diese dennoch so transformieren, dass wir ihr etwas nie Gesehenes abgewinnen können.

Unbescheiden wie ich bin, erwarte ich von jedem Kunstwerk, dass es mich vor ein Rätsel stellt, aus dem mir eine neue, noch unbekannte Lebensmöglichkeit erwachsen könnte.

Das größte Rätsel unserer Existenz ist der Tod. An ihm kann sich kein Lebender vorbei schwindeln. Kuhnleins beherrschendes Thema ist die menschliche Fragilität und Vergänglichkeit: Der Mensch in seiner Zerrissenheit, in seinem Ausgesetzt-Sein: stets von Abgründigkeit bedroht, oft zur Dummheit oder Blindheit verdammt, aber nicht endgültig verloren!

Das ist uralter Stoff, wie man ihn von Homer bis Beckett kennt. Kuhnleins Einzelskulpturen-Sie werden Sie im 1. Raum sehen-sind Zustandsbilder des Menschen, deren Tragik oder tragische Komik wir über die Stimmungsebene spontan erfassen ...

Seine Skulpturenpaare im 2. Raum wandeln das Thema „Schein und Sein“ ab, indem sie uns Menschen mit und ohne Fassade vor Augen stellen.

Im 3. Raum werden Sie Das Ei des Kolumbus neu entdecken.

Mehr sei nicht verraten.

Manche Skulpturen entfalten eine Dynamik, die an die wagemutigsten Manieristen des Cinquecento denken lässt: Die Gefühle der Dargestellten scheinen gleichsam in der Körperhaltung geronnen zu sein. Man bekommt Lust, eine Kunst-Enzyklopädie menschlicher Emotionen zu entwerfen, den Bogen von Pontormo über Franz Xaver Messerschmidt und Auguste Rodin bis Andreas Kuhnlein zu spannen ...

Natürlich schaut uns dabei der Kunsthistoriker Aby Warburg über die Schulter, der die Ausdrucksgebärden der abendländischen Kunst - er nannte sie „Pathosformeln“ in seinem „Mnemosyne-Atlas“ zusammengestellt hat. Ein Jammer, dass Warburg die Werke Kuhnleins nicht mehr erlebt hat! Sie hätten seiner Kunstbetrachtung als treffliche Beispiele gedient.

Weiter lässt sich das Drama menschlicher Seelenzustände und Interaktionen schwerlich treiben. Und aus allen Figuren springt uns dasselbe Verhängnis an: das der *conditio humana*. Der Künstler bewältigt diesen archetypischen Stoff mit einer denkbar modernen Herstellungstechnik, mithilfe der Kettensäge - einem Gerät, von dem ich niemals gedacht hätte, dass es geeignet sei, dem Werkstoff Holz derart feine Nuancen des Ausdrucks einzuschneiden.

Das Werkverfahren ist dem Sujet höchst angemessen: Viele dieser Menschenbilder wirken brüchig, vom Schicksal geschunden, ihre zerklüfteten Oberflächen wie klaffende Wunden im Fleisch. Wer diesen künstlerischen Akt mit der Motorsäge als Spektakel sehen möchte, ist auf dem Holzweg (...)! Das Gerät dient keiner „Performance“, es ist nur Mittel zum Zweck: In den Händen dieses Künstlers wird die Motorsäge zum sensiblen Hilfsmittel. Es ermöglicht ihm, seine momentane Stimmung relativ schnell umzusetzen. Es hilft ihm, sich auf das Wesentliche zu beschränken. Kuhnlein arbeitet mit ganzen Stämmen, wobei er durchwegs Tot-Holz

verwendet. Dieser abgestorbenen Materie fräst er neues Leben ein. Manche Skulpturen setzt er am Ende mit der Flämmung einer Feuerprobe aus - ein wahrhaft alchemistischer Prozess!

Vielleicht ist es gerade der Kontrast von Darstellung und Herstellung, der zu dieser glückhaften Synthese führt. Diese Kunst braucht keine Interpretation, sie spricht für sich selbst. Aber gestatten Sie mir das Vergnügen, sie mit Gedanken zu umkreisen: Kuhnleins Werken haftet eine Aura an, die aus frühen Zeiten zu stammen scheint. Walter Benjamin nannte als Kennzeichen der Aura einer Figur „ihre Ferne, so nah sie auch sein mag“.

Künstler sind Alchemisten und haben ihre geheimen Formeln:

So wurde etwa die Erhabenheit der Heiligen und Würdenträger, wie sie Kuhnlein gern darstellt, schon in der byzantinischen Kunst durch Langbeinigkeit erzielt. El Greco hat dieses Stil-Prinzip in die Malerei der Neuzeit übertragen.

Im 20. Jahrhundert finden wir diese Figurenstreckung vor allem im Werk Giacomettis wieder - freilich in profanisierter Anwendung.

Als weiterer Referenzpunkt käme vielleicht Manzuin Frage. Sogar die langbeinigen Mannequins in den Modejournalen verkörpern immer noch diesen Idealtypus byzantinischer Frömmigkeit (vermutlich ohne es zu wissen).

Eine erstaunliche ideoplastische Kontinuität, in der ich auch Kuhnleins Werk angesiedelt sehe! In der Kunst sind Stilfragen ja immer auch Sinnfragen! Es lohnt sich also, das Werk dieses Künstlers im größeren Zusammenhang der Kulturgeschichte zu betrachten. Die Spaltung von Ratio und Intuition, dieses Auseinanderreißen von Vernunft und Gefühl in der Aufklärung, war wie wir heute merken ein hoher Preis! Kuhnlein versucht in seiner Kunst, die getrennten Erkenntniswege wieder zusammenzuführen:

Um seine Werke zu verstehen, brauchen wir keine aufgeblähte Kunsttheorie.

Unsere persönliche Erlebniswahrnehmung genügt vollauf: das unbefangene Schauen, das absichtslose Reflektieren eben das „aisthanomai“, ohne das es keine Verzauberung gibt, keine Innenschau und keine Sinn-Erfahrung.

Die immanenten Strukturen Kuhnlein'scher Kunst sind sinnhaftig: Inmitten unserer profanen Lebenswelt weisen sie auf eine Sphäre hin, die sich nicht rational und diskursiv erschließen lässt. Diese Kunst hält dem zerebralen Fundamentalismus, der alles Geistige, Seelische und Sinnliche nur als Produkt unserer Neuronen sehen möchte, ein anspruchsvolles Menschenbild entgegen.

So etwas erfordert Mut in einer Zeit, die den Mythos immer weniger versteht, weil er sich eben nicht in Begriffen und Definitionen ausdrückt, sondern in Ahnungen, in Bildern, in Analogien, in Metaphern. Längst hat man sich daran gewöhnt, dass der Bedeutungstransfer der Kunst kaum noch funktioniert: Wer rechnet noch mit einer Botschaft? Wer erwartet gar, dass sie lesbar sei. Doch, anders gefragt: Wer möchte nicht lieber ergriffen sein und verwandelt werden als abgewertet und ratlos zurückbleiben? Wie Sie wissen, zählt es zu den ältesten Erfahrungen der Menschheit, dass Leben in der Gegenwart die ständige Verbindung mit der Frühzeit voraussetzt.

Kuhnleins Vorliebe für historische Sujets ist kein Zufall. In seiner frühen Schaffensperiode hat er sich an Masken und Ahnenfiguren von Stammeskulturen abgearbeitet, wo diese Verbundenheit mit dem Ursprung stärker zum Ausdruck kommt als irgendwo sonst.

Nun ist die Herstellung und Erneuerung dieser Verbindung mit dem Ursprung in den frühen Kulturen Aufgabe der Schamanen und Mythen erzähler gewesen. Durch ihre kreative Art des Erinnerns wurden sie zu den eigentlichen Bewegern eines Gemeinwesens.

Später, in den von Religionen geprägten Kulturphasen, übernahmen Priester diese Vermittlungsaufgabe, in anthropozentrischen Zeiten die Wissenschaftler, Ideologen, Esoteriker usw. man weiß, was daraus geworden ist.

Mit dem Bröckeln unserer großen geistigen Bedeutungssysteme ist ein

Vakuumentstanden, das unser Lebensgefühl trübt. Eine Unbehaustheit durchzieht unsere Kultur. Die Wortführer im naturwissenschaftlichen Diskurs haben die Deutungshoheit über das Universum an sich gerissen und lassen nichts mehr gelten, was sich ihrer Begrifflichkeit entzieht. Wenn ich es richtig sehe, haben wir fast nur noch die KUNST, die uns mit dem GEHEIMNIS in Berührung bringen kann. Und wir haben die Künstler als Transformatoren einer mythischen Überlieferung, die noch immer genügend Sprengkraft besäße, um unsere rundherum fragwürdige Lebensordnung zu erschüttern!

Warum, könnte man fragen, werden wir dann an jeder Ecke mit zeitgeistigen Belanglosigkeiten konfrontiert, die gar nicht mehr auf existenzielle Grundbedürfnisse antworten?

Mit einem solchen Begriff von Kunst wären unsere Vorfahren, die Steinzeitjäger, nicht durch die Eiszeit gekommen! Kunst stand immer im Dienst der Daseinsbewältigung. Je größer die Krisen und Herausforderungen, desto mehr bedürfen wir einer wesentlichen Kunst, die wieder ergreift und bewegt: einer Kunst, die geistvoll ist, nicht bloß sophisticated!

In Kuhnleins Werk sehen wir die Identität von Mensch und Werk wieder hergestellt. Hier haben wir ein Künstlertum der ältesten und der ganz neuen Art vor uns! Ob Kuhnlein mit einem Kardinal spricht, mit einem bayerischen Kulturminister oder einem chinesischen, ob mit dem Lyriker Reiner Kunze oder mit der Wirtin in meiner Stammkneipe: Dieser Mensch ist immer er selbst! Er würde es gar nicht schaffen, sich zu verstellen, sich jemandem anzubiedern nicht einen Augenblick lang!

Auf seinem „Lindenbichl“ kam mir der Gedanke, das Phänomen Kuhnleinkönnte auch mit dem spezifischen Ort und seiner kostbaren Landschaft zu tun haben: Kuhnlein hat sein Anwesen zu einem Experimentierfeld für ein neues Denken und Arbeiten gemacht, für einen einfühlsamen Umgang mit Mensch und Natur. Hier fallen Kunst und Leben in eins! Liegt darin das Geheimnis des Andreas Kuhnlein? Als wir mit ihm und seiner Frau Geli zur Brotzeit in der Stube beisammen saßen, wurde uns klar, welch großen Anteil Geli an seiner Kunst hat, wie sehr sie nicht nur an den Rahmenbedingungen seines Schaffens beteiligt ist, sondern eine Art Zentralgestirn darstellt, das ihm ins Leben leuchtet.

Wer so etwas als Gast miterleben darf, kann sich nur freuen!

Mich hat Andreas Kuhnlein von Anfang an ein wenig an meinen Schriftsteller-Freund Walter Kappacher erinnert, der mit seinem verhaltenen Auftreten gleichfalls zu den großen Stillen im Lande zählt. Als Walter 2009 für manche überraschend den Georg-Büchner-Preis erhielt, verriet er mir seinen Unmut darüber, dass ihn das Feuilleton gebetsmühlenartig als „bescheidenen“ Autor preist. Er empfand das als Verharmlosung seines subversiven Arbeitens.

Ist Andreas Kuhnlein ein „bescheidener“ Künstler? Wie bescheiden kann jemand sein, den die Kunst in die Pflicht genommen hat? Kuhnlein gibt wie auch Kappacher Orientierung und Ermutigung, wo viele andere schon zufrieden sind, wenn sie Verwirrung und Hoffnungslosigkeit anbieten können ...

Dieser Künstler ist kein harmloser, er ist ein widerständiger! Er hat eine Metaphysik, ein Menschenbild und ein Vorstellung vom richtigen Leben. Wir erfahren sie immer in Andeutungen, nie in Gestalt expliziter Lösungen. Das kann unter die Haut gehen, dass man aufschreien möchte, z.B. dann, wenn er unsere Verhaltensweisen entlarvt oder seine Kunst in einen schmerzhaften Kontrast zu der deformierten, denaturierten Lebenswelt stellt, die man uns zumutet. Das ist doch, werden Sie sagen, das klassische Arbeitsprogramm eines Künstlers. Gewiß, aber wo sonst frage ich Sie wird es mit solcher Hingabe und Konsequenz, so unbestechlich und so uneitel erfüllt? Das macht Andreas Kuhnlein zu einem Künstler mit Seltenheitswert, und seine Kunst zu einer lange erwarteten.